



Kupfer.

Eine Betrachtung im Jahre 1915.

Von

Hugo Vogt, Frankfurt am Main.



Als in der Vorzeit unendlich fernen Tagen das Kupfer anhub, der Menschheit zu dienen, war es Waffe gegen den Feind. Und heute nach Jahrtausenden schließt sich der Ring: Wieder ruft es der Mensch, damit es ihm als Waffe und Wehr helfe, freilich in anderer Gestalt und Art der Verwendung denn in längst vergangener Bronzezeit.

Kupfer und Kupfer mit Zinn legiert (eine Mischung von 88 Teilen Kupfer mit 12 Teilen Zinn, ein Verhältnis, das fast gleich bleibt, wird mit Bronze bezeichnet), lernte zuerst der Mensch vor allen andern Metallen in der Morgenröte seines Daseins kennen, hämmern und schmelzen, gießen und bearbeiten. Wundervoll grünlich angelaufen, ruhen die alten Schwerter und Dolche mit ihren für uns moderne Menschen zu kleinen Handgriffen, und die einfachen, doch so zweck schönen Lanzen- und Pfeilspitzen in den Museen. Ja, die Helden Homers noch handhabten nicht nur trefflich das Wort, sondern auch Schild und Schwert aus Bronze. Selbstverständlich diente die Bronze auch als Jagdgewaffen und dem Fischfang als Angelhaken. Diese Angeln aus den Pfahlbauzeiten sind beinahe so zierlich und so fein, wie unsere heutigen aus bestem Stahl, mit denen der Angler die nach der Fliege steigende Forelle fängt. Sicherlich wußte der Mensch der Pfahlbauzeit seine Fischhaken durch Hämmern zu härten und zu schärfen. Neben solchen Waffen und Geräten gab Bronze dem Vorzeitmenschen schönen Schmuck. Rührend sorgfältig sind alle die Halsringe, Ringe, Fibeln (Nadeln zum Zusammenhalten von Kleidern), Armbänder hergestellt, mit Ornamenten verziert und, wenn zerbrochen, wieder zusammengefügt.

Wie der fluge Hund der sich dem Menschen schon in der Steinzeit angeschlossen, begleitete das Kupfer treu den Menschen durch alle Zeitalter. Als Hieb- und Stoßwaffe vom Eisen verdrängt, bot es ihm vielfache andere Verwendungsmöglichkeiten. Ich will nicht die vielen Denkmale rühmen, nicht die kupferbeschlagenen Kuppeln der Kirchen und Paläste zählen und die Kanonen und Mörser. Letztere, wenn auch wohl von anderer Legierung als die antike

Bronze, taten heute noch gelegentlich bei den Franzosen Dienst und fielen uns als Siegesbeute in die Hände.

Ich will den Blick zur Stätte hinstellen, wo in den letzten Wochen aufgehäuft wurde, was ein paar Jahrhunderte dem Menschen an Geräten im Frieden schufen. Ein Durcheinander: Schöpfbecher, Leuchter und Auftragsbleche, Seifenschüsseln, Trichter und große, bauchige Wasserstände, Waschkessel, kleinere Kessel, urgemütliche Kaffeekannen, Pfannen und Kochgeschirre, seltsam gebuckelte Backformen, die oft von hohem, ästhetischem Reiz. Was zwei, drei und mehr Geschlechtern durch die Hände gegangen, durch Dienst und Erinnerungen geheiligt. Das warmrote Leuchten des Kupfers an den Wänden der Küche, der Diele und im Prunkschrank ist der Stolz und die Freude der Hausfrau gerade in Franken gewesen. Es zeigt sich hier nochmals alte, gediegene Kultur des deutschen Bürgertums der letzten Jahrhunderte, die vorteilhaft absticht von einigem darunter geratenen modernen Firlefanz.

Die alten Handwerksmeister, die sich stolz Kupferschmiede nannten, verstanden ihren Beruf. Genau so gut und unglaublich dauerhaft wie einen Leuchter im gefälligen Barock, der, zehn gegen eins zu wetten, von einem Würzburger oder doch fränkischem Kupferschmied herrührt, schmiedeten sie die großen Braupfannen, die wir überall in den kleinen Landstädten, den großen Dörfern und Klöstern, besonders in Bayern, noch antreffen. Kunstvoll wußten sie die langen Kupferröhren zu biegen, nachdem sie diese, damit Rohr und Querschnitt keinen Schaden litte, mit Pech gefüllt. Es muß manch gewaltiger Mann darunter gewesen sein; ich habe den Ehering eines Kupferschmiedes in Besitz gehabt, durch den gewöhnliche Sterbliche zwei Finger stecken konnten. Das alte, selbstständige Handwerk der Kupferschmiede ist so gut wie ausgestorben, aber das Kupfer ist noch begehrt geworden, denn es hat in der Technik, besonders in der Elektrotechnik, unendlich viele neue Verwendungsformen gefunden.

Und als kleinste Münze — Klein allerdings nur bei uns, denn andere Länder versteigen sich zu fast talergroßen Kupfermünzen, — schaltet es würdig neben seinen großen Verwandten, den Edelmetallen, in Handel und Verkehr. Noch schätzt es die Kunst! Schlechte Eigenschaften, wenigstens als Metall, hat es keine; wir wollen es ihm nicht übelnehmen, daß es sehr ungebärdig werden kann, wenn in seine glühende, geschmolzene Masse ein unvorsichtiger Wassertropfen spritzt.

Wo kam und kommt das Kupfer her? Unser deutsches Land, das an vielen Bodenschätzen so reich, ist sehr arm an Kupfererzvorkommen, die eine lohnende Gewinnung dieses Metalles ermöglichen. Wenn ich sage, daß heute in Deutschland ein rund 3% reines kupferbringendes Gestein (dem Kupfer sind in diesem Falle allerdings Spuren von Silber beigemischt, das ausgeschieden, die Ausbeute gewinnbringender macht) noch abgebaut wird, daß dagegen z. B. in Nordamerika, das in diesen Zeiten England an Heimtücke und Hinterhältigkeit kaum etwas nachgibt, sich gewaltige Gänge von beinahe reinem Kupfererz finden, wird man das Wort „arm“ verstehen. In uralten Zeiten ist es wohl auf dem Handelswege nach deutschen Landen gelangt, im Mittelalter und dann

im 18. und 19. Jahrhundert wurde bei uns in vielen Gegenden auf Kupfer geschürft und gegraben. Auch in Unterfranken, im Rahlthal, sind Schurfe auf Kupfer in dem dort zutage tretenden Zechstein gemacht worden, leider brachten sie keinen greifbaren Erfolg. Rührig hatte sich in den vorigen Jahrhunderten der Schwarzwälder Bergbau beteiligt. Die Grube Prosper zu Rippoldsau lieferte 1700–1714 ganze 391 Ztr. die Grube Herrensegen in Wildschapach 1816/1836 2928 Ztr. dieses roten Metalls. Aber wehmütig konstatiert schon 1865 der gewissenhafte Chronist des Kinzigtaler Bergbaues, der uns diese Ziffern neben vielen anderen berichtet, daß alle diese Gruben neben anderen auf Kobalt, Eisen und Mangan „jetzt ebenfalls sämtlich schlafen gegangen sind“. Außer einigen bescheidenen bergbaulichen Unternehmen, die Kupfer im Haupt- oder Nebenbetrieb fördern, ist in Deutschland nur ein einziges großes Werk, dessen Vorgeschichte bis ins 12. Jahrhundert hinabgeht, vorhanden: Die „Mansfeldische Kupferschiefer bauende Gewerkschaft“. Ihr Sitz ist in Eisleben am Harz, dem Geburtsorte Luthers, dessen Vater schon auf Kupferschiefer als Bergmann hieb. Sie hat in guten und schlechten Zeiten mit echt deutscher Zähigkeit durchgehalten und heute wird wohl in ihren Betrieben, die sehr ansehnlich geworden, mit doppeltem Eifer gearbeitet werden. Glück auf! Daß aber auch noch einmal anderswo in deutschen Landen, ich meine Deutsch-Südwest, deutsches Kupfer gegraben werden wird, das erhoffe ich fest und zuversichtlich. — —

Nun geht das Kupfer wieder seinen alten Weg. Ob es fremder Erde Sohn oder der deutsche Bergmann förderte, ob es als Geräte getragen wurde von der Liebe und Sorgfalt verstorbenen Menschenkinder, ob es sich als Kabel über Stadt, Feld und Wald spannt, es ist wieder bereit, als Waffe und Wehr uns im großen Völkerringen zu dienen, zuverlässig und zäh, wie es seine Art. Zurückgekehrt ist es zu seiner uralten, ersten Bestimmung.

Damit schließt sich sein Lebensring.



Soldatengrab in Flandern.

Von August Gräf, zurzeit im Feld.

Irgendwo in Flandern am Straßenrain
 Hebt sich ein Holzkreuz ganz allein,
 Wettermorsch, aus zwei Ästen gefügt,
 Drüber Wind und Wolke fliegt.
 Namlos, der hier ruht. Keiner weiß wer,
 Nur der Bach im Grunde rauscht schwer
 Und die Kam'raden halten am Wege still,
 Beten für den wohl, der da fiel.

Irgendwo in Flandern am Straßenrain
 Grub man ein junges Leben ein.
 Drüber goldet schon wieder das Korn
 Rosen blüh'n am Heckenrand
 Und in den Blättern schauert's so bang,
 Klingt just wie ein Totensang.
 Winde und Wolken jagen davon —
 In der Heimat weint eine Mutter um ihren
 Sohn . . .